

Das ist bei uns der wunde Punkt

Gespräch mit Freunden über die FDJ-Wahlversammlung vom 30. November 1959 an der Fakultät für Kerntechnik

Manchmal läuft einem die Galle über, wenn man trotz eifriger Bemühens nicht vorankommt.

Wir hätten es deshalb den Genossen Kuhlou und Abraham von der Fakultät für Kerntechnik nicht übergeben, wenn sie in der FDJ-Wahlversammlung davon gesprochen hätten, daß die Tatsache, daß das Aufstellen der persönlichen Kompassse so schleppend vor sich geht, auf sie wie ein „rotes Tuch“ wirke. Weit gefehlt. Man hörte in der Diskussion kein Wort über dieses heiligumstrittene Problem. Darüber waren die Genossen Kuhlou und Abraham sicher nicht böse; denn sie selbst halten nämlich nichts von der Kompafsbewegung und sehen „rot“, wenn die Freunde und Genossen mit dieser Frage an sie herantreten. Daß sie damit die gute Arbeit der Genossen in den unteren Semestern herabmindern und ein schlechtes Vorbild abgeben, ist ihnen anscheinend noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen.

Den FDJlern des 1. und 3. Semesters wiederum kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie resignierten und während der Wahlversammlung nicht entsprechend in die Diskussion eintriften.

Damit ist implizite schon gesagt, daß die FDJ-Wahlversammlung an der Fakultät für Kerntechnik, die am 30. November 1959 stattfand, nicht dem entsprach, was man von ihr fordern mußte.

Lassen wir die Freunde über die Gründe dafür selbst sprechen.

Arnulf Böhme, 3. Semester Kernenergetik:

„Daß über die brennenden Fragen wie termingemäßer Abschluß des Studiums, Perspektiven der einzelnen Fachrichtungen durch den Siebenjahrplan, oder warum kommen wir an der Fakultät mit der Kompafsbewegung nicht recht voran?“,

zuwenig diskutiert wurde, lag nicht zuletzt mit an dem Rechenschaftsbericht der alten Leitung. Zwar berührte er alle wesentlichen Probleme, aber es fehlte eine umfassende Gesamtschätzung an Hand der konkreten Analyse der Arbeit in den Gruppen.“

Genosse Boche, Mitglied der alten FDJ-Leitung, bestätigte das und führte diesen Mangel auf die ungenügende kollektive Arbeit der Fakultätsleitung zurück. Das

der Wahlversammlung dem Vorschlag zu, im kommenden Sommer als „Rote Brigade“ in den Arbeitseinsatz zu fahren, andererseits aber kommen sie im Ringen um die Bildung sozialistischer Studentengruppen nicht recht vorwärts.

Natürlich sind die Ursachen für das unbefriedigende Ergebnis der Wahlversammlung nicht nur in der mangelhaften Vorbereitung zu suchen.

Genosse Böhme ist der Meinung, daß



ist auch der Grund, weshalb die Leitung keinen genauen Überblick über den Stand der Gruppenarbeit hatte.

Freund Nözel aus dem 3. Semester wies noch darauf hin, daß eine solche konkrete Einschätzung Anhaltspunkte gegeben hätte, die widerspruchsvolle Situation im 5. Semester zu klären. Die Freunde dieses Studienjahres haben sich einerseits während der Reservistenausbildung gut bewährt; sie stimmten auf

dafür in erster Linie die alte FDJ-Leitung verantwortlich zeichnet. Manche ihrer Mitglieder waren sich offenbar der Verantwortung in ihrer Funktion nicht bewußt; denn nur so läßt sich die Haltung des Freundes Gippner aus dem 5. Semester erklären, der die Meinung vertrat: Ich kann nur gesellschaftlich arbeiten, sofern mir mein Studium noch Zeit dazu läßt. Wenn ein Leitungsmitglied eine solche Ansicht hat, ist es nicht verwunderlich, daß uns das 5. Semester Sorgen bereitet. Das Gegenbeispiel zeigt die Arbeit im 1. und 3. Semester. Hier sind die Funktionäre wirklich der Motor des Ganzen.

Arndt Nözel: Die Leitung war kein Kollektiv, darum die Verbindung zu den Gruppen nur lose, und die Durchführung der gefaßten Beschlüsse wurde kaum kontrolliert.

In Zukunft gilt es darum vor allem, die FDJ-Leitung zu einem Kollektiv zusammenzuschließen, deren Mitglieder verpflichtet sind, unmittelbar an Gruppenleben teilzunehmen und den Freunden Rechenschaft über ihr Tun abzulegen.

Es muß eine strenge Kontrolle der gefaßten Beschlüsse erreicht werden.

Um die Kompafsbewegung rascher und erfolgreicher weiterführen zu können, müssen die vorliegenden Ergebnisse und Erfahrungen der einzelnen Gruppen allen Freunden vor Augen geführt werden, um sie von der Notwendigkeit und dem Nutzen zu überzeugen.

Alle Genossen – nicht nur die Leitungsmitglieder – müssen die Freunde in den Gruppen in jeder Hinsicht vorbildlich unterstützen.

Wenn wir so an die Arbeit herangehen, wird man schon 1960 nicht mehr von den „30 Prozent Ausschuß“, d. h. von denen, die ihr Studienziel nicht erreichen, sprechen müssen.

für, daß er die Republikflucht vorbereitet hatte und seine Funktion als GST-Funktionär dafür ausnutzte, ist die Mitnahme von einigen GST-Karteikarten, auf denen sich Verpflichtungen zum Ablegen des Fahneides befanden.

Die Seminargruppe II/6 der Fakultät für Ingenieurökonomie distanziert sich von dem Verhalten Keils. Sie fordert den Ausschluß aus allen gesellschaftlichen Organisationen und die Exmatrikulation. Das Versäumnis der Seminargruppe lag darin, daß sie nur den Menschen Keil mit seinen Schwächen sah und die Ursachen seines Verhaltens nicht genügend ergründete. Die Seminargruppe zieht daraus die Lehre, sich mit der Stellung jedes einzelnen zu den Grundfragen der Politik unseres Staates in Zukunft gründlich auseinanderzusetzen.

Das Kollektiv hat dann eine bessere Kontrolle über die Tätigkeit eines jeden Mitgliedes der Seminargruppe und kann auf seine Erziehung besser einwirken.

Eine Republikflucht ist Verrat an unserem Arbeiter- und Bauern-Staat, der uns das Studium ermöglicht, und ist durch nichts zu entschuldigen, ist Verrat an den Freunden, die ihm helfen wollten, alle auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Seminargruppe II/6
Fakultät Ingenieurökonomie

Ein Student wird zum Verräter

Am 10. November 1959 wurde der Student Wolfgang Keil von der Fakultät für Ingenieurökonomie II/6 im Zug nach Berlin, als er die Republik illegal verlassen wollte, festgenommen.

Wer war Wolfgang Keil?

Ein junger willens- und charakterloser Mensch, der laufend zum Arbeiten und zum Besuch der Vorlesungen angehalten werden mußte. Die Vorlesungen besuchte er nur, wenn er „einmal Zeit hatte“.

Das Ergebnis seiner Faulheit im letzten Semester: Mathematik 5, Chemie 5.

Alle Ermahnungen und Hilfe des Kollektivs schlug er in den Wind, versprach alles, was von ihm gefordert wurde, um am nächsten Tag seine Bummelrei von vorn zu beginnen. Da sich seine Faulheit steigerte (er war in der letzten Woche wieder 3 Tage „krank“), wurde ihm von der Gruppenleitung und dem Institut noch einmal ernsthaft auseinandergesetzt, daß er sein Verhalten zu ändern habe. Falls das innerhalb der ihm gesetzten Frist nicht geschähe, habe er das Recht verwirkt, weiterhin an der TH zu studieren und solle sich erst einmal in der Produktion bewähren.

Seine wahre Einstellung zu Staat und Regierung verstand er geschickt zu verschleiern. Sein Eifer als Gruppenführer der GST konnte die Freunde der Gruppe täuschen. Ein Beweis da-

Gemeinsam werden wir es schaffen!

Zur 1. Assistentenkonferenz an der Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften

„Der schafft es nie“. Eine Reihe Assistenten sind mit diesem Urteil über Studenten sehr schnell fertig und stellen dann Überlegungen darüber an, wie man recht frühzeitig einen scharfen Schnitt durchführen könne, um die „Nieten“ nicht umsonst mitzuschleppen. Auf der 1. Assistentenkonferenz an der Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften am 12. November 1959, zu der die Gewerkschaft und die FDJ eingeladen hatten, entbrannte eine heiße Diskussion, in der dieser sehr hartnäckig vertretenen Ansicht von mehreren Seiten der Kampf angesagt wurde.

Pädagogischer Grundsatz

Für das Versagen eines Schülers ist auch der Lehrer verantwortlich. Diese Auffassung setzt sich in all unseren Bildungseinrichtungen immer mehr durch. Wir sind der Meinung, daß auch bei uns an der TH Dresden, natürlich auf eine besondere Weise, diese Regel Geltung erlangen muß. Wenn hier an erster Stelle die Verantwortung des Assistenten hervorzuheben wird, soll damit keinesfalls der Faulheit oder einer schlechten Studiendisziplin das Wort geredet werden. Mit Studenten, auf die dies zutrifft, müssen sich die Seminargruppen ernsthaft beschäftigen. Auch hat niemand etwas dagegen, wenn in einzelnen Fällen Studenten, die sich abmühen und es doch nicht schaffen, ein anderer Weg empfohlen wird. Aber wir unterstützen die Diskussionsredner, die betonten, daß die Tätigkeit des Assistenten nicht nur im Registrieren der Leistungsfähigkeit des Studenten gesehen werden darf. Es gilt, „nicht Menschenmaterial zu sortieren, sondern mit den Menschen zu arbeiten“, wie die Gen. Dr. Becker, Dr. Richter u. a. zum Ausdruck brachten.

Als eine hauptsächlichste Schlussfolgerung der Konferenz kann formuliert werden: Assistenten und Studenten müssen – vor

allem in der Fachrichtung Chemie – mehr als bisher zusammenarbeiten; denn die Vermeidung von Studienzeitüberschreitungen ist die gemeinsame Aufgabe von Studenten und Assistenten. Der Transmissionsriemen muß dabei die FDJ sein.

Einige Assistenten, vor allem in der Chemie, haben offenbar nicht genügend Vertrauen zum Können und zum guten Willen der Studenten, und viele Studenten haben noch kein Vertrauen zu den Assistenten. Wir meinen, man sollte endlich aufhören, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen.

Stelle sich doch einmal jeder Assistent ganz sachlich die Frage, wie es um den Willen und vor allem die Möglichkeiten zum Durchhalten bei den Studenten steht!

Unsere Ansicht ist, der größte Teil der Studenten bemüht sich ernsthaft, und die meisten haben die Fähigkeit zum Studium. Aber auch von diesen Studenten bleiben immer wieder welche zurück. Bei gegebener Anleitung und Hilfe und verbesserten Studienbedingungen brauchte das nicht zu sein.

Paukerei statt Denkens – Was sind die Ursachen dafür?

Die Assistenten klagen vor allem darüber, daß die Studenten zu wenig selbstständig denken und das Studium zu sehr als Paukerei betreiben. Zu sagen, viele Studenten wollen ja gar nicht selbstständig denken lernen, wie auf der Konferenz einmal formuliert wurde, heißt der Sache nicht auf den Grund und der Kritik an der eigenen Arbeit aus dem Wege zu gehen.

Am Anorganischen Institut existiert eine Analyse, wonach die wöchentliche Arbeitszeit des Studenten 80 Stunden beträgt, so daß ihm kaum noch Zeit bleibt, sich einmal selbständig mit einem wissenschaftlichen Problem zu beschäf-

tigen. Muß man sich nicht ernsthaft darum bemühen, den Studenten mehr freie Zeit zum selbständigen Denken zu verschaffen? Unter den bestehenden Bedingungen ist die tägliche Hilfe der Assistenten nur eine Teillösung, die die Lage nicht grundlegend verbessert.

Und ein Zweites! Auf der Konferenz wurde richtig hervorgehoben, daß vielen Studenten, besonders der unteren Semester, nicht die Begabung fehlt, sondern die Denktechnik. Richtiges Studieren will aber gelernt sein.

Was ergibt sich daraus?

Die Aufgabe, das Studium so zu verbessern, daß möglichst viele Studenten planmäßig das Studienziel erreichen, ist nur durch gemeinsame Anstrengungen von Assistenten und Studenten zu meistern.

Erstens sollten die Betreuerassistenten und die FDJ-Fachrichtungsleitung gemeinsam beraten, durch welche Maßnahmen jeder Student zum selbständigen Denken erzogen werden kann. Eine gute Sache ist es zum Beispiel, wenn der Student seinen persönlichen Kompaß mit dem Assistenten bespricht. So bekommt der Assistent am besten Einblick in die persönlichen Schwierigkeiten jedes einzelnen und kann ihm helfen, die ökonomischsten Studienmethoden zu finden.

Zweitens sollten Lehrkörper und Jugendverband gemeinsam Wege suchen, den Studenten mehr Zeit zum Selbststudium zu verschaffen. Es soll nicht übersehen werden, daß am Studienplan – und in der Fachrichtung Chemie – schon einiges verändert wurde. Aber Fakt ist, daß die Studenten immer noch zu wenig Zeit z. B. zur theoretischen Vorbereitung auf die Laborpraktika haben. Wenn es auch richtig ist, daß eine umfassende Umgestaltung des Lehrplans nicht von heute auf morgen zu erreichen ist, sollte man doch alle Kräfte auf diese Aufgabe konzentrieren.

Red.

Wir diskutieren

Neue Heimordnung? – Einverstanden!

Zur Frage „Heimordnung – Verbotssordnung?“ bin ich der Meinung, daß die Heimordnung den individuellen Interessen keine Beschränkung aufzulegen darf, die zu einer Einengung der Persönlichkeit führt. Was wir erreichen wollen, ist eine freiwillige Unterordnung unter eine bestimmte Disziplin, ohne die ein Zusammenleben in einer großen Gemeinschaft nicht möglich ist.

Ich bin der Auffassung, daß in einer Heimordnung alle die Dinge verankert werden, die die Ordnung und Sauberkeit sowie das Verhalten im Heim betreffen. Das Betreten und der Aufenthalt fremder Personen im Heim sollte durch das Pförtnerpersonal strenger kontrolliert werden.

Die Heimordnung soll das ungestörte Studium im Heim fördern helfen. Was die gegenseitige Erziehung zur Rücksichtnahme, zur Ordnung und Sauberkeit betrifft, sollte dies vor allem Aufgabe der sozialistischen Studienkollektive sein.

F l a c h, Industriestudent

Es ist zu begrüßen, daß die FDJ sich überhaupt um dieses Problem kümmert. Ich habe drei Semester im Heim Reichstraße gewohnt. FDJ-Arbeit, z. B. ein geselliges Leben, gab es dort überhaupt nicht. Es fühlte sich einfach niemand verantwortlich dafür.

Zu den aufgeworfenen Fragen: **Miete in den Ferien – ein sehr wichtiges Problem!** In den Heimen der ABF brachte man in den Sommerferien Kinder unter und ermäßigte dann die Miete entsprechend. Das müßte doch generell durchzuführen sein. Allerdings wäre es dann nötig, daß in den Zimmern alle Schränke verschließbar sind. Sehr gut ist auch der Vorschlag, die Internate fakultätsweise zu belegen. Das wird die Studienarbeit sehr fördern. Abschließend möchte ich noch sagen, daß die Studentenselbstverwaltung natürlich eine verstärkte Selbsterziehung der Studenten untereinander erfordert. Sie bringt nicht nur größere Rechte, sondern vor allem auch größere Pflichten mit sich.

Albrecht K o h n,

Fakultät für Ing.-Ökonomie

Beim Einfachen beginnen

Verschiedene Beiträge zu Problemen der sozialistischen Erziehung unserer Studenten, ich denke zum Beispiel an den Artikel des Kollegen Winter in der „HZ“ Nr. 20 „Schon wieder einmal Technologie?“, lassen deutlich erkennen, daß hinsichtlich des pädagogischen Vorgehens Unsicherheit besteht.

Die bisherigen Methoden erschöpfen sich meist im Diskutieren mit den Freunden, im Erläutern der sozialistischen Perspektive. Die Aufstellung der persönlichen Kompassse, also von Plänen mit sehr gezielter Aufgabenstellung, verläuft in vielen Fällen im Formalismus. Selbstverständlich sind die hier genannten Formen der erzieherischen Beeinflussung mit ihren Inhalten notwendig, aber allein und isoliert angewandt sind sie unzulänglich. Sie müssen in ein gut durchdachtes System von bestimmten Erziehungsmaßnahmen eingebaut werden, wozu es noch anderer Voraussetzungen bedarf.

Eine solche Voraussetzung ist die Analyse der Bedingungen, die am Erziehungsgeschehen beteiligt sind und es wesentlich bestimmen. Viele unserer pädagogischen Maßnahmen werden in einer Art „Blindverfahren“ getroffen. Kein Wunder, daß uns die Erziehungsergebnisse nicht befriedigen.

Eine Bedingung will ich besonders herausgreifen, deren gründliches und unvoreingenommenes Erlassen außerdem dann notwendig ist, wenn es sich um die Erziehung angeblich hoffnungsloser Fälle handelt. (Siehe Forum, Nr. 45, 13. Jahrgang, „Läßt sich mit denen nichts anfangen?“) Es ist die Persönlichkeit des Studenten mit ihren gegenwärtigen und vergangenen individuellen Lebensbedingungen selbst.

Der Student, der sein Studium an der Hochschule beginnt, ist ein im Entwicklungsprozess stehender junger Mensch, auf den eine unübersehbare Vielfalt und Vielzahl von Faktoren einwirken und wirken. Jede erzieherische Maßnahme trifft nun auf eine Persönlichkeit mit unterschiedlichen inneren Bedingungen. Durch diese inneren Bedingungen (Fähigkeiten, Fertigkeiten, Charakter- und Temperamenteigenschaften, Wissen, Weltanschauung u. a.) werden die erzieherischen Maßnahmen in einer bestimmten Weise verarbeitet und führen erst dann zu einer Reaktion des Betreffenden. Nach welchen Gesetzmäßigkeiten die inneren Bedingungen die Auswirkungen von pädagogischen Maßnahmen bestimmen, kann man nur durch die pädagogische Praxis mit diesen jungen Menschen und der damit verbundenen Erforschung der Persönlichkeit in ihren Lebensbedingungen erfahren. Deshalb kommt es darauf an, sich viel mehr mit der Person und dem Leben des Studenten zu beschäftigen, damit die Erziehung im

„Blindverfahren“ aufhört. Natürlich ist das nicht einfach, denn zu bedenken ist, daß sich die inneren Bedingungen wieder mit verändern, ohne daß dies sofort für den Erzieher sichtbar wird.

Die Schwierigkeiten eines pädagogischen Vorgehens, bei dem man die inneren Bedingungen einer Persönlichkeit in Rechnung stellt, sind groß. Vor allem kostet es viel Zeit. Man sollte auf diese Form des Vorgehens in bestimmten Fällen jedoch verzichten. Das Beispiel einer möglichen Lösung des Problems deutete Kollege Winter in seinem Diskussionsbeitrag an, der Anfänge einer Analyse der Bedingungen mit einbezog.

Noch eine zweite Bemerkung sei angebracht: Wir stellen höchste moralische Anforderungen, versäumen aber oft, den Grundstein dafür zu legen.

Der tschechoslowakische Wissenschaftler Emil Holas von der Pädagogischen Hochschule Olomouc (siehe Presse der SU, Nr. 68 vom 13. Juni 1958) spricht davon, daß es bei der Problematik der ethischen Erziehung vor allem darauf ankommt, „daß das ganze Gebäude von den Fundamenten her aus soliden Bausteinen errichtet wird und nicht etwa umgekehrt“, und daß man nicht vergessen darf, daß alle „höchsten moralischen Qualitäten aus einer großen Zahl elementarer Qualitäten entstehen.“ – Die ethische Erziehung verlangt immer festgefügte Ordnung des ganzen Lebens. Nur wenn sie mit den einfachsten und alltäglichsten Dingen beginnt, kann sie die höchsten moralischen Qualitäten des Menschen erreichen.“

K ü h n, Institut für Psychologie

Weihnachten steht vor der Tür

An unserer Hochschule arbeiten und leben hunderte junger Menschen, die zum Teil viele tausend Kilometer von zu Hause entfernt sind. Weihnachten nicht im Kreise ihrer Familie verbringen können.

An alle Hochschulangehörigen wird deshalb die Bitte gerichtet, Weihnachten einen ausländischen Studenten zu sich einzuladen.

Zeigt, daß wir es mit der Völkerfreundschaft und dem proletarischen Internationalismus ernst meinen. Benutzt die Gelegenheit, den Freunden aus dem Ausland einen Einblick in unser Leben zu ermöglichen, spricht mit ihnen über die Probleme unserer Nation, über unseren Kampf für Frieden und Freundschaft. Macht diese Tage unseren Freunden zum Erlebnis!

Meldungen werden über die Hausapparaturnummer 2305 bis zum 15. 12. erbeten.

Es antwortet:

Die Mensaleitung auf „Dreimal in der Woche Eintopf?“

Die Einrichtung der Betriebskantine für die Belegschaft, die sich als ein großer Erfolg erwiesen hat, brachte allerdings auch eine Erhöhung der Zahl der Essenteilnehmer innerhalb vier Wochen um über 500 mit sich. Diese unerwartet hohe Steigerung führte zu einer Mehrbelastung unseres gesamten Küchenpersonals. Außerdem brachte diese Umstellung mit sich, daß für rund 4500 Studenten im Altbau das Essen insgesamt gekocht wurde. Es hat sich gezeigt, daß diese Maßnahme einer individuellen Zubereitung abträglich ist. Auf Grund dessen wurde ab Montag, dem 16. November 1959, die Herstellung des Essens für die Studenten in der alten Mensa in zwei getrennten Abteilungen und Arbeitskreisen vorgenommen, so daß auf diese Weise sorgfältigere Speisenerstellung gewährleistet ist.

Diese Maßnahme hat sich bereits bewährt, was von unseren Mensaeinsteigern hoffentlich nicht unbemerkt geblieben ist. Im übrigen sollte jedoch auch beachtet werden, daß die Dreiperiode dieses Jahres auch die Gestaltung des Speiseplanes beeinflusst.

Die Küchenleitung bemüht sich nach besten Kräften, vorübergehende Lücken zu schließen. Sicher werden unsere Studenten für diese Situation Verständnis aufbringen.

Nun noch kurz einige Worte an unsere Studenten: Seit vielen Jahren gibt es keine studentische Küchenkommission. Sicher ist es möglich, Freunde zu gewinnen, die die Interessen der Studenten in Versorgungsfragen vertreten können. Dies würde zweifellos auch unsere eigene Arbeit verbessern helfen.

Bezüglich der Maßnahmen zur Schaffung zusätzlicher Verpflegungskapazitäten für unsere Studenten ist folgendes zu bemerken: Die Mensaleitung ist seit mehr als einem Jahr bestrebt, zusätzliche Verpflegungsmöglichkeiten einzurichten. Das Hauptproblem dabei ist der ständig wachsende Raumbedarf an unserer Hochschule.

Wir sind überzeugt, daß unsere Studenten das entsprechende Verständnis dafür aufbringen, daß zunächst raummäßig die notwendige Ausbildungskapazität gesichert werden muß, damit die Hochschule die großen Aufgaben, die ihr im Siebenjahrplan gestellt sind, lösen kann. Ungeachtet dessen bemüht sich die Hochschulverwaltung nachdrücklich darum, der steigenden Studentenzahl auch versorgungsmäßig gerecht zu werden.

Wir hoffen, daß so bald wie möglich eine brauchbare Lösung dieses Problems in Zusammenarbeit mit der Planungskommission gefunden wird.

P u s z k a r, Mensaleiter